

Notizen Eröffnungsrede

Begrüßung...

Lassen Sie mich zunächst denjenigen danken, die am Zustandekommen dieser Ausstellung mitgewirkt haben, denn selbst eine so kleine, zitathafte Ausstellung ist ohne Helfer im Hintergrund nicht machbar: Frank Merten und Harald Schulz, Maximilian Claudius Noack, Noriko Fujimura & Nagisa Kobayashi, Dr. GP für Homepage und Praktikanten für Verschickung der Einladungen. Besonders auch Herrn Veit Kalinke, Leiter der Sparkasse Guben, denn diese Ausstellung ist quasi eine Folgewirkung seiner beispielgebenden Aufgeschlossenheit gegenüber der Kunst, doch dazu später mehr.

Sie sind inzwischen in Dialog getreten mit den für diese kleine Kabinettausstellung ausgewählten Werken. Es ist mir große Freude, Ihnen die Künstlerin vorzustellen, die mit ihrem Leben und ihrem Ouvre hinter diesen Werken steht und die sich sofort auf dieses Projekt eingelassen, in unkomplizierter kooperativer Weise mir die Erfahrung eines konstruktiven Miteinanders geschenkt hat: Herzlich willkommen Sigrid Noack.

In diesem Jahr ist viel vom 20. Jahrestag des Mauerfalls die Rede. Auch unsere Gedenkstätte ist in den jetzigen Ausmaßen vor einem Monat am 2. Juni 20 geworden, und das ist ein Grund zum Feiern, denke ich (1984 1. Eröffnung).

In diesem Jahr fand ich es angebracht, in dieser zwischen Japan und Deutschland vermittelnden Einrichtung einmal der Frage nachzuspüren, wie schlägt sich denn Japan im Werk deutscher Künstler nieder, im Werk von Künstlern dieser Region, die in der Regel aufgrund ihrer Herkunft und sonstigen Zwänge nie die Gelegenheit hatten, Japan in realita zu erleben, und die sich womöglich gerade deshalb umso intensiver im Geiste und kreativ schaffend damit auseinandergesetzt haben? Welche Früchte trägt die Orientierung am Fremden? Bleibt es ein Zitat, dessen Gültigkeit niemand überprüfen kann, wird es Projektionsfläche, Spiegelung eigener Ziele und Befindlichkeiten oder kann, wie hier gezeigt, aus dieser indirekten aber intensiven Begegnung etwas ganz Neues, Einmaliges entstehen?

Ja, das Haus des großen Übersetzers und Wegbereiters deutscher Kultur in Japan, Mori Ogai, soll ein Ort sein, an dem im weitesten Sinne über Übersetzungsfragen meditiert wird, denn auch die Kunst ist ein Prozess immerwährender Übersetzung von Vergangenen und Fremdem in einem kreativen Prozess der Aneignung und Verinnerlichung. Wie schafft man es, nicht als Identitätstranstest aufzutreten, wie bewahrt

man Eigenes und ist doch offen für Fremdes, wie verpflanzt man Kultur ohne sie nachzuäffen, das ist eine Frage, mit der schon am Beginn der Modernisierung Japans nicht nur Ogai konfrontiert war, es ist eine Frage, vor der auch wir 20 Jahre nach dem Mauerfall weiter stehen.

Gestatten Sie mir zunächst einige Bemerkungen, warum wir die Eröffnung der Ausstellung „Japan intuitiv“ im Juli soz. „japanologisch intuitiv“ auf den 7. Juli gelegt haben: Wie Sie wissen, ist heute ist *Tanabata* das Fest der Liebenden. Denn nur heute, nur einmal im Jahr treffen sich auf der Milchstraße die Sterne Orihime, die Weberin und Hikoboshi, der Hirte, die getrennt an beide Ufer der Milchstraße verbannt wurden, weil leider ihre Liebe ihren Arbeitsfleiß zu sehr beeinträchtigte. In China und Taiwan wird dieser Tag begangen wie der Valentinstag, mit Geschenken unter Liebenden. In Japan ist er Anlass für sommerliche Feste, in Sendai findet das größte Straßenfest Japans statt. Man sieht viele Menschen in bunten Kimonos, wie unsere beiden Musikerinnen, Bambuszweige werden wie in meiner Kindheit zu Weihnachten mit bunten Girlanden aus Papierkringeln oder mit Streifen, auf denen Wünsche für das Universum geschrieben sind, angehängt – ein Brauch, dem Sie später gern nachkommen können, wir haben alles dafür vorbereitet.

Durch die Einführung des gregorianischen Kalenders in Japan anstelle des alten Mondkalenders – auch wenn man es nicht sieht, wir haben heute Vollmond, Heumond – haben sich Verschiebungen um etwa einen Monat ergeben: auf Hokkaido feiert man *Tanabata* am 7. August. Gleichzeitig ist es zu einer Vermischung mit dem O-Bon-Fest gekommen, dem Gedenken an die Verstorbenen – wozu wir im Juni hier einen ausführlichen Vortrag hatten, da jahreszeitliche Zyklen in unserem Institut einen Forschungsschwerpunkt bilden. Während man zu Neujahr den Geistern eine Kiefer anbietet als vorübergehenden Landeplatz, so ist es eben am 7.7. der Bambus. Die Wünsche, die sie Ihnen weitergeben wollen, werden über die Zettel mitgeteilt und im Grunde genommen an den Kosmos weitergeleitet, indem man sie nach einigen Tagen in einen Fluß wirft. Solche Bräuche sind selbst in Japan ein Umweltproblem. Wenn Sie also wollen, dass Ihre Wünsche auch in übermittelt werden, dann stellen Sie sich unwissend, wenn womöglich irgendwann in der Zeitung steht: „Bambusstrauch mit Wunschzetteln in der Spree gefunden.“ Und gehen Sie dabei unverkrampft vor. Meine ehemalige japanische Mitarbeiterin hat mir gestern Fotos von ihrem mit bunten Papieren geschmückten *Tanabata* Strauss geschickt. Darauf stand u.a. der Wunsch ihres 6 jährigen Sohnes: „Ich will ins Schwimmbad“. Ein Wunsch, der bei diesen Temperaturen nur allzu verständlich ist, aber vielleicht auch ohne göttliche Hilfe realisierbar ist.

Die Werke von Sigrid Noack verlangen eigentlich eine eher kontemplative Ruhe, für die wir ab morgen wieder sorgen werden. Heute aber korrespondieren Tanabata, die Bambuszweige als Landekreuz der Geister und die Bambusflöte gut mit den Gouachen auf Japan-Jalousien, sprich: Bambusrollos. Selbst wenn es durch diese bunte Feststimmung nachher etwas lautstärker zugehen wird.

Sigrid Noack heute hier in der MOG – das hat auch etwas von einer außergewöhnlichen Milchstraßenbegegnung. Ich will es nicht verhehlen, denn schließlich war es ein ganz wesentlicher Anreiz für diese Ausstellung: Guben ist unser gemeinsamer Heimatort. Und da ich von Haus aus keine Kunsttheoretikerin bin, habe ich beschlossen, mich heute als Brandenburger Lokalpatriotin zu outen und wie beim Bambus ein wenig unserer gemeinsamen Verwurzelung und den Wachstumsringen nachzusinnen. Japaner haben in der Regel noch nie von Guben gehört, es sei denn sie interessieren sich für Plastinationen ala van Hagen. Oder haben durch die Presse davon erfahren, dass die Seen unserer Kindheit in einigen Jahrzehnten einem großen Braunkohletagebau weichen sollen.

Lagebeschreibungen zu Guben fallen oft großflächig aus. Meinen jap. Gästen erkläre ich meist: an der polnischen Grenze zwischen Frankfurt/Oder und Dresden, eine Stadt am Grenzfluss Neiße, deren einstiges Herz jetzt in einem anderen Land liegt, aber dank EU in ein paar Minuten zu erreichen ist. Freilich schwer nachvollziehbar für ein Inselvolk.

In der Geburtsurkunde von Goethes Freundin und Hofschauspieler, der ersten Darstellerin seiner „Iphigenie auf Tauris“, Corona Schröter, steht z.B. noch „geboren in Guben bei Warschau“ (auf die wechselnden Zuordnungen zu Sachsen und Preußen will ich hier aber nicht näher eingehen). Und ohne das in Guben gedruckte Kursbuch von König wäre bereits Ende des 19. Jahrhunderts ganz Deutschland bewegungsunfähig gewesen. Dieser Ort hat so manche Persönlichkeit hervorgebracht – oder können Sie sich einen sonntäglichen Gottesdienst ohne die Lieder von Paul Gerhardt denken?

Doch auch Impulse für dt.-jap. Bez. kamen aus diesem Ort. So verfasste der bereits 1869, also 7 Jahre nach der Geburt unseres spiritus loci Ogai, in Guben geborene Komponist Karl Zimmer sogenannte „japanische Operetten und Suiten“. Der Gubener Fleischermeister Otto Hannasky war im II.WK in Bandô auf Shikoku interniert und hat seinen japanischen Kollegen die deutsche Art zu schlachten und vor allem die Zubereitung von Würsten aller Art beigebracht, Produkte, die auch an das Kaiserhaus geliefert wurden.

Auch die Frau des hedonistischen Japanologen, Kunstwissenschaftler und Übersetzers Fritz Rumpf, dem wir die einst umfangreiche Bibliothek im Japan-Institut des Berliner Schlosses verdanken – zu dessen Wiederaufbau-Plänen morgen im alten Museum eine große Ausstellung eröffnet wird (mit unseren Originalausgaben von Ogais Faust-Übersetzung) -, stammte aus Guben. Rumpfs Frau Alice Heller, das „Mahlhuhn“, war in Guben als Turn- und Zeichenlehrerin tätig und ist sogar 1914 allein nach Japan gereist, um ihren Künftigen, der mit Ogai in Kontakt stand, an sein Eheversprechen zu erinnern. In ihrem späteren Haus in Potsdam, in der Villa Rumpf, gingen Lovis Corinth, Max Liebermann, Max Slevogt und später führende Vertreter des Japonismus, wie Emil Orlik ein und aus – es ist dasselbe Haus, in dem heute die Wunderkind-Marke des Modedesigner Joop residiert. Selbstverständlich wurden die berühmten Gubener Tuche und auch Gubener Hüte nach Japan exportiert. Was wäre vor allem die Männerwelt ohne die Erfindung des Wollfilzhutes durch den Gubener Wilke?

Kurzum, so abwegig ist eine Verbindung Guben-Japan also gar nicht. Vor allem haben Gubener die Eigenschaft des, was Wilhelm Raabe das „Gehe aus dem Kasten, Noah!“ genannt hat. Wenn man aus einer Kleinstadt kommt, ist man neugierig auf Welt, dann hat man Heimatverbundenheit und Fernweh gleichermaßen mit auf den Weg bekommen.

Lassen Sie mich noch kurz von einem Erlebnis berichten, das Auslöser für diese Ausstellung war: Irgendwann im letzten Jahr betrat ich das lichtdurchflutete neue Gebäude der Sparkasse Guben, um nichts als ein wenig Bargeld aus dem Automaten zu suchen, das war mein Sinn. Da schaut mich plötzlich der große Pantomime Marcel Marceau aus einem abstrakten, aus Papierteilen geklebten Gesicht an. Ehe ich mir die Frage stellen konnte, ob ich gerade träume oder in einen falschen Film geraten sei, hatte ich den schnöden Mammom längst vergessen und war wie gebannt von den in Blautönen gehaltenen Arbeiten, die den Gestus des großen Bip (der Name seines alter ego auf der Bühne) auf dem Papier so lebendig und authentisch festhielten, wie ich es aus meiner verschwommenen Erinnerung sofort wieder abrufen konnte. Der Wiedererkennungswert ging unter die Haut, dabei kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen, ob ich Marceau je live auf der Bühne gesehen habe. Er ist ein mit prägnanten Gesten eingeschriebener Teil meines Lebens, so wie eine junge Generation, die Marceau nicht mehr kennt, heute ihren Michael Jackson zu Grabe trägt. Sigrid Noack hat diesen Gestus nicht nur für die Nachwelt bewahrt, sondern ist ihrer großen Liebe, das darf man an Tanabata bekennen, der Pantomime, auch nach Marceaus Tod

treu geblieben, hat mit seinen beiden Meisterschülern, von Bodecker & Neander, die ich herzlich begrüße, weitere Projekte geschmiedet.

Als wäre das noch nicht genug Dejavu, wies mich eine Mitarbeiterin der Sparkasse darauf hin, dass im 2. Stock noch viel mehr zu sehen sei. Was ich dort vorfand, hat mich dann endgültig verblüfft. War ich mit Marceau gerade an einem Ort, wo ich es am allerwenigsten vermutete, einem Stück meiner geistigen Heimat begegnet, dann stand ich plötzlich inmitten der mir so vertrauten Formensprache Japans und traute meinen Augen kaum. Das war alles ganz japanisch – und doch definitiv nicht von einer Japanerin gemalt. Das Zeichenhafte, das zum Bild wird, die stringente Komposition, die Reduzierung der Farbe, die gleichzeitig mit einer Expressivität einhergeht, die Kalligraphien und Bildrollen ähnlichen überlängten Formate, noch dazu mutig-frech auf Faltrillos – das war wirklich eine sehr selbstbewusste, kraftvolle und gekonnte Aneignung Japans... Bitte nehmen Sie sich die Zeit und schauen sich nachher den goldenen Katalog jener Ausstellung „Silence“ an (mit einigen Arbeiten zu Marceau und vielen zum Thema „Gold“, für den man Herrn Kalinke nur danken kann – solch ein Druck ist für uns als Unieinrichtung undenkbar), dann werden Sie im Miniaturformat nachvollziehen können, in welchem Rausch ich geraten war angesichts dieser ganz eigenen stummen Zeichensprache, die doch sowohl im Gestus des Pantomimen als auch im Bild überaus beredt ist.

Ich wollte doch nur Geld abheben und fühlte mich wie Goldmarie, die unvermutet zweimal mit einem ästhetischen Goldregen von fulminantem Nachhausekommen beschenkt worden ist. Denn meine Sehnsüchte, die mich trieben mit 18 Guben zu verlassen waren genau diese beiden Bereiche: das Theater und das ferne Japan. Es war als ob ein Kreis sich schließt, man am Ausgangspunkt plötzlich durch doppelte und dreifache Spiegelungen und nach außen transportiert, das Wesen des ein Leben lang Gesuchten komprimiert vor Augen geführt bekommt. Ein Nachhausekommen wie ich es jedem von Ihnen nur wünschen kann. Der Rest ist schnell erzählt. So klein ist Guben nun auch nicht, dass jeder jeden kennt. Ich nahm mit Sigrid Noack, die ich bis dahin nur dem Namen nach kannte, Kontakt auf und wir verabredeten, im Juli 2009 das Thema Sigrid Noack und Japan hier in Berlin noch einmal aufzugreifen. Inmitten des Ergebnisses befinden Sie sich gerade.

Über ihre Homepage, die auch hier ausgelegten Kataloge und die ausgedruckte Biographie habe ich mir nach und erschlossen, was ich bisher nicht geahnt und versäumt habe und was man in Japan „SN no sekai – die Welt der Sigrid Noack“ nennen würde. Bitte nutzen auch Sie diese Quellen, um die Grenzen dieses Raumes für sich zu erweitern. Was Sie dort vorfinden ist zu vielfältig, als dass es sich zusammenfassen

ließe. Abgesehen davon ist SN historisch und geographisch versiert, ist ein ausgesprochen musikalischer Mensch und durch die stete Nähe zur Literatur wie nur wenige Künstler imstande, ihre Intentionen und Gedanken auch in klare, präzise Worte zu fassen. Lesen Sie, schauen Sie, das Wichtigste liegt schriftlich vor. Wie auch der kleine Text, den sie zu dieser Ausstellung verfasst hat.

Im Katalog Zeitfragmente zitiert sie Johann Joachim Winckelmann (1759), der ebenfalls an unserer Universität (Winckelmann-Institut) verortet ist:

„Denn es ist nicht genug zu sagen, dass etwas schön ist, man muss auch wissen, in welchem Grade und warum es schön sei. Das Schöne besteht in der Mannigfaltigkeit im Einfachen; dieses ist der Stein der Weisen.“

Die Initialzündung für SN's Auseinandersetzung mit der japanischen Kunst kam zeitversetzt von zwei Seiten. Die erste indirekte Berührung und Hinwendung zu außereuropäischen Kulturen fällt in ihre Studienzeit an der Dresdener Kunsthochschule. Ihr Lehrer und späterer Lebenspartner Herbert Kunze hatte sich intensiv mit japanischer Philosophie beschäftigt und in eine Folge von Tuschmalereien und zeichnerische Blättern umgesetzt. Dieser Prozess hinterließ auch Spuren in der Beobachterin, die u.a. die Dichte der Kompositionen reizte.

Die erste eigene Umsetzung dessen, was für sie die Essenz der japanischen Kunst war, vollzog sich durch die Bekanntschaft mit dem Komponisten und Japan-Stipendiaten Bert Handrick, der mit einer völlig neuen Sicht auf seine Musik aus Japan zurückkehrte, die er in die minimalistische Kompositionen „Nihon no e/Bilder Japans“ umsetzte. Diese Musik der Stille war Anregung für das gleichnamige Künstlerbuch, angelehnt an die Themen Handricks (die Gestaltung von Künstlerbüchern ist ein eigener Schaffensbereich von Sigrid Noack: es gibt sie zum Thema „Meditatives“, „Magie Marcel Marceau“, „Gauernerzinken“ u.a.).

Voraussetzung für die „Nihon no e“ war zunächst ein Hineindenken in eine fremde Begrifflichkeit und ihren geistigen Hintergrund. Was ist z.B. ist ein Shinto-Schrein oder Zen, wenn ein Teil der Partitur so übertitelt ist?

Aus dieser japanbezogenen Arbeit erwuchs der Wunsch, sparsamer zu arbeiten. In der Auseinandersetzung mit der Ästhetik der jap. Schrift/Kalligraphie reizte sie besonders die Verbindung von Literatur und bildender Kunst, von lyrischem oder philosophischem Text und kalligraphischem Bild, wie dickes Schwarz und zarte Linien mit geringen

Mitteln eine Spannung erzeugen und welche hohe Geistigkeit aus dieser Sparsamkeit erwächst.

Das in der Kalligraphie (als Rolle) übliche überlängte Format birgt für sie bereits eine Spannung in sich. Eine geschlossene Komposition in diesem Format wird zu einer Art Andachtstafel, fordert zur geistigen Kontemplation heraus.

Die Vorbildwirkung jap. Kunst liegt für sie im Spartanischen, in der Reduktion und in der Sensibilität der ihr bekannten Arbeiten. Gleichzeitig findet sie das Figurative und die Klassizität z.B. der Holzschnitte anregend. Doch mehr als alles ist das Zeichenhafte immer wieder Quell der Hinwendung zur jap. Kunst.

Bildträger korrespondieren mit den Inhalten. Die „Nihon no e“ sind noch auf Naturpapier gemalt. Weiter Japan zugewandt, bilden später unbeschnittene, ausgefrante Washi-artige Blätter oder eben mit Reispapier o.a. bespannte Bambusrollos ein Ganzes mit einer Reduktion in der Farbigkeit (zarte wie kräftige Farbgebung gleichermaßen) und dem Bild-Zeichen, das in diesem Ensemble Lebendigkeit erhält, zur expressiven Figur wächst.

Bambusrollos sind so etwas wie ein räumlicher Zeittakt, der einen Rhythmus vorgibt, der Korsett ist und gleichzeitig durch die füllbaren Zwischenräume Weite und Mehrdimensionalität erzeugt. Die hier gezeigten Werke atmen in meinen Augen kühle Transparenz oder tragen das Feuer des Sommers in sich.

Bitte treten Sie in ein Zwiegespräch mit den Bildern, dem gefühlten und geistig angeeigneten Japan und mit der Künstlerin selbst, knüpfen Sie Kontakte - dazu ist dieser Abend da.

Zum Schluss bleibt mir noch, meine Wünsche zu Tanabata zu formulieren, die da z.B. wären: Frau Noack demnächst mit den beiden Pantomimen nach Japan zu bringen. Und dass die einst blühenden Kontakte zwischen der Präfektur Saitama und dem Land Brandenburg im Zuge des von der jap. Botschaft geplanten Japan-Jahres 2011 wieder neu belebt werden mit Künstlern wie diesen? Was wäre der Palast des Meiji-Kaisers gewesen ohne den 150 m² großen Teppich aus der Priesterschen Teppichknüpferei in Cottbus? Ja, ein Programm, das auf den hist. Traditionen fußt und in die lebendige Gegenwart reicht, das wäre mein Wunsch.

Liebe Frau Noack – danke für diese anregende Ausstellung!

Nun aber bitte ich um Aufmerksamkeit für: Tomoko Germar und Nobuyo Yamada